

Der Grenzbote

herausgegeben von der Synode der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen

Nr. 8, 130. Jahrgang

Sonntag, 30. August 2020

4026. Folge

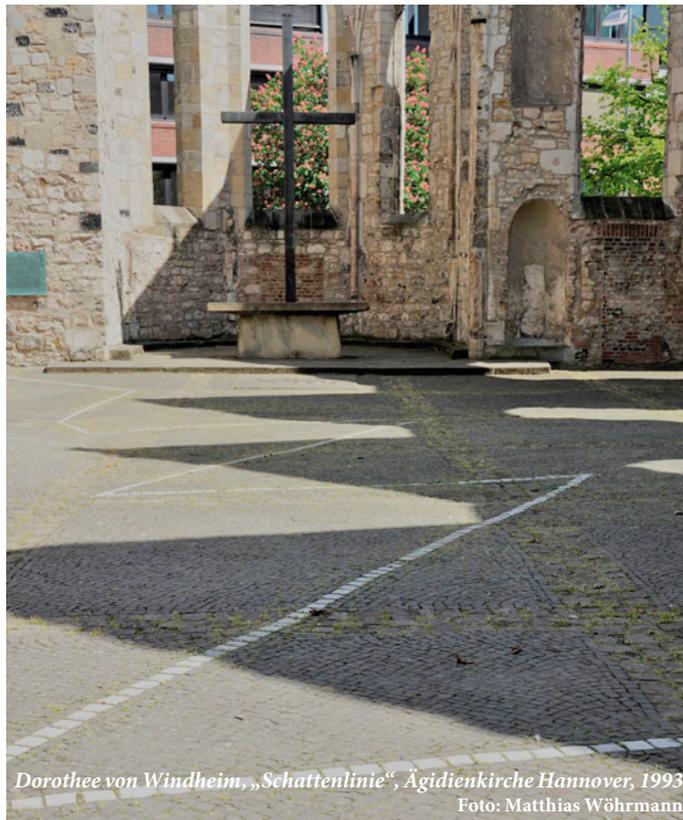
„Schattenlinie“

1945, 6. August. Die Zahl der Menschen, die sich an diesen Tag erinnern, nimmt immer weiter ab. Denn mittlerweile sind 75 Jahre vergangen. Und trotzdem bleibt die Erinnerung an dieses Datum wach. In Europa ist der zweite Weltkrieg seit Anfang Mai 1945 zu Ende – aber in Asien noch nicht: Ein US-amerikanischer Bomber bringt am 6. August 1945 eine grausam wirkende Waffe Richtung Japan. Über der Stadt Hiroshima wirft er die Waffe ab: eine Atombombe. Drei Tage danach trifft es die japanische Stadt Nagasaki. Hier wird die zweite Atombombe abgeworfen. Wie viele Menschen die zwei Bomben in den Tod reißen, lässt sich nur schätzen. Zehntausende sind es sofort; mehrere Hunderttausend sterben später an den Folgen der Strahlung. Beide

Tage, 6. August 1945 und 9. August 1945, erinnern uns, was die Menschen in Japan an Leid erfahren. Beide Tage mahnen uns, so etwas nie wieder geschehen zu lassen.

In Hannover spielt das Erinnern schon seit Jahren eine wichtige Rolle. Denn Hannover und Hiroshima sind inzwischen Städte-Partner. Im Rahmen dieser Partnerschaft macht die Stadt Hiroshima der niedersächsischen Landeshauptstadt ein bedeutendes Geschenk: eine Gedenk-Glocke. Aufgehängt wird sie im Zentrum Hannovers: in der Ägidienkirche. Diese Kirche stammt aus dem Mittelalter, aber heute existieren nur noch Turm und Außenmauern. Der Grund: Im zweiten Weltkrieg wird die Kirche zerstört. Und nach Ende des Krieges verzichtet man auf den Wiederaufbau: Die Ruine soll jetzt als Mahnmal für die Opfer von Krieg und Gewalt dienen. Auf dem Bild ist ein Ausschnitt der Ruine zu sehen. Mit eifeueranktem Jochgiebel der Seitenwand und Sonnenstrahlen, die eine gezackte Schattenlinie werfen. Auf dem Boden erkennt man eine weitere Zacken-Linie: aus weißen Steinen. 1993 werden sie im Rahmen eines Kunstprojektes verlegt. Die Künstlerin Dorothee von Windheim hat damals diese Idee und sie gibt dem Werk den Namen „Schattenlinie“.

Die hellen Steine zeigen den Schattenstand, den die Südfassade der Gedenkstätte St. Ägidien bei einem bestimmten



Sonnenstand wirft: Der Zeitpunkt der Stein-Schattenlinie ist der Zeitpunkt, an dem über Hiroshima die Atombombe explodiert. An diesen Moment erinnern die Steine – als wollten sie diesen Augenblick festhalten. Die Steine wirken auf mich so, als wollten sie sagen: Die Erde hätte in ihrem Lauf um die Sonne stehen bleiben müssen; die Erde hätte anhalten müssen, als Menschen unzählige andere Menschen in Leid und Not stürzen; es kann doch nicht einfach so weitergehen, als wäre nichts geschehen!

Was auch immer diese Steine für einen Eindruck bei denen hinterlassen, die sie betrachten: Die Schattenlinie hält die Erinnerung fest. Und die Erde zieht weiter ihre Bahn um die Sonne. Die Welt bleibt in ihren Angeln. Das

schreckliche Ereignis im August 1945 bringt nicht zum Erliegen, was wir – verlässlich – jeden Morgen und jeden Abend erleben: Sonnenaufgang und Sonnenuntergang. Die Welt bleibt gehalten: in Gottes Gnade. Der Höchste „lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“, sagt Jesus in seiner Bergpredigt (Matthäus 5, 45). Unerklärlich: die Treue des Ewigen – obwohl Menschen ihm gegenüber so untreu sind. Unergründlich: die Gnade des Höchsten – obwohl Menschen auf so schreckliche Dinge kommen. Unfassbar: die heilsame Begegnung des Heiligen bei den Menschen – obwohl die Menschen von sich aus nicht der Heiligkeit Gottes entsprechen. Unbegreiflich: dass Gott von sich aus in Jesus Christus Tag für Tag mit der Welt neu anfängt und wir deshalb durch Jesus Christus Tag für Tag auch mit Gott neu anfangen dürfen – trotz der vielen Schattenlinien. Trotz Licht und Schatten. Trotz der Abgründe im Leben. Es wird sie immer geben, solange diese Erde besteht. Nicht nur die Schattenlinie von Hiroshima und Nagasaki. Die Schattenlinien ziehen sich durch unser Leben. Plötzlich sind wir drin: in den Augenblicken, in denen der Boden unter unseren Füßen zu schwinden

Fortsetzung auf Seite 60

Fortsetzung von Seite 59

beginnt – ob selbst verschuldet oder von anderen veranlasst; ob erklärlich oder unerklärlich. Plötzlich brodeln es an allen Ecken und Kanten. Im Nu spüren wir unsere Schuldverfallenheit. Im Nu erleben wir Hilflosigkeit. Im Nu quält uns Ohnmacht; wir schauen nur noch auf Schwierigkeiten. Zweifel an Gottes Liebe, Skepsis an Gottes Leiten, Angst um die Zukunft, Not in Ehen und Familien, Mangel an Vertrauen und guten Erfahrungen, Fülle von Bitterkeit und Schuld: Alles treibt schnell den

Schweiß auf unsere Stirn; alles zerrt und rüttelt an uns. Auch am Glaubensgefüge.

Uns ist nicht zugesagt, dass es immer an Abgründen vorbei geht, aber anderes: „Unter dir sind ewige Arme!“ (5. Mose 33, 27) Arme und Hände sind da, die zurechthelfen. Denen wir das Gepäck unseres Lebens anvertrauen dürfen. Damit unser Herz sich nicht am leidigen Gepäck zugrunde richtet – und wir frei werden, um zu tun, was dem Frieden dient – damit das Licht Raum gewinnt, dass Frieden und Gerechtigkeit wachsen.

Edzard van der Laan, Emlichheim

Im Strom der Zeit

Religion in der Öffentlichkeit

In unserem Land gilt die Trennung von Kirche und Staat. Eine Trennung von Religion und Öffentlichkeit hingegen gibt es nicht. Man muss Staat und Öffentlichkeit unterscheiden. Neben der „negativen Religionsfreiheit“ – dass niemand zu einem religiösen Bekenntnis gezwungen werden darf – steht darum die „positive Religionsfreiheit“: Jeder darf sein religiöses Bekenntnis oder auch seine unreligiöse Weltanschauung öffentlich bekunden, ausüben und für sie werben, solange er dabei den öffentlichen Frieden nicht stört. Auf dem Boden des Grundgesetzes und seiner Grundrechtsartikel muss jeder Staatsbürger stehen und darf sie nicht in Frage stellen oder bekämpfen, auch nicht aus religiösen Gründen. Im Übrigen ist er frei, seine religiöse Überzeugung auch in der Öffentlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Das bedeutet: jeder muss neben seiner eigenen Glaubensweise auch die „zivile Religion“, die in den genannten Grundrechtsartikeln enthalten ist, anerkennen. Das kann zu Spannungen mit der Überzeugung des Einzelnen oder ganzer Religionsgemeinschaften führen, etwa im Blick auf die Menschenrechte und Menschenwürde oder in Bezug auf die Gleichstellung von Mann und Frau.

Jede Religion oder Weltanschauungsgemeinschaft hat das Recht, sich nicht nur im privaten Bereich, sondern auch in der Öffentlichkeit darzustellen. Muslimische Frauen dürfen in der Öffentlichkeit ihr Kopftuch tragen. In Deutschland dürfen Moscheen gebaut werden, selbst mit Minaretten, auch wenn das manche befremdlich finden. Kirchen dürfen ein Kreuz tragen und ihre Glocken öffentlich läuten, obwohl es Einzelne und Gruppen gibt, denen das zuwider ist. Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften dürfen sich zu allen öffentlichen Fragen öffentlich äußern. Niemand hat das Recht, dem anderen den Mund zu verbieten.

Es treten aber immer wieder Personen oder Gruppen auf, die meinen, Religionsfreiheit bedeute, dass die Öffentlichkeit von Religion freigehalten werden müsse. Sie erkennen nur die negative Religionsfreiheit an und bekämpfen die positive Religionsfreiheit. Das ist gegen das Grundgesetz. Niemand sollte sich davon einschüchtern lassen. Die Trennung von Kirche und Staat bedeutet nicht die Trennung von Religion und Öffentlichkeit. Zwar ist Religion „Privatsache“ und nicht Staatsangelegenheit – es gibt keine „Staatskirche“ –, aber aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit kann Religion nicht verbannt werden. Man muss zwischen Staat und Öffentlichkeit

unterscheiden. Der Staat kann nicht „über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden“ (5. These von Barmen, nachzulesen im Ev. Gesangbuch S. 1663).

Mir scheint, dass die notwendige Unterscheidung von Staat und Öffentlichkeit manchmal nicht genügend beachtet wird. Muslimische Frauen dürfen in der Öffentlichkeit ihr Kopftuch tragen, denn unser gesellschaftliches Leben ist multireligiös. Im Staatsdienst jedoch kann ihnen das Tragen eines Kopftuchs untersagt werden, wenn es geeignet ist, die weltanschauliche Neutralität des Staates zweifelhaft werden zu lassen. Denn unser Staat ist weder christlich noch multireligiös, sondern weltanschaulich neutral. Dass Christen und christliche Kirchen in der Öffentlichkeit das Symbol des Kreuzes verwenden, ist erlaubt, denn unser gesellschaftliches Leben ist multireligiös und gestattet auch den Christen, sich öffentlich zu zeigen. Ob es jedoch angesichts der religiösen Neutralität des Staates angebracht ist, Kreuze oder Kruzifixe in staatlichen Schulen und Gerichtssälen anzubringen, ist bekanntlich umstritten. Für norddeutsche, reformiert geprägte Christen, die überwiegend noch nicht einmal in ihren Kirchen ein Kreuz haben, liegt es nahe zu sagen: Haltet zwar nicht den öffentlichen, aber den staatlichen Raum frei von religiösen und also auch von christlichen Symbolen. Im mehrheitlich katholischen Süden Deutschlands mag man das anders empfinden. Hierzu gibt es in unserer Gesellschaft und auch in den Kirchen noch keine stabile, allseits anerkannte Position.

Das sind jedoch die leichteren Probleme. Komplizierter wird es, wenn religiöse Wertvorstellungen und staatliche Wertsetzungen nicht übereinstimmen. Dazu ein Beispiel: Die Gleichstellung von Mann und Frau als unmittelbarer Ausfluss der jedem Menschen zukommenden Menschenwürde ist im Grundgesetz unseres Staates verankert; sie kann und darf nicht geändert werden, auch nicht durch eine parlamentarische Mehrheit. Für die überwältigende Mehrheit der Christen in unserem Land gibt es gegen diese Gleichstellung keine religiösen Vorbehalte. Das war jedoch nicht immer so, und es gibt auch bei uns christliche Gruppen, die diese Gleichstellung ablehnen und deren Frauen ein Kopftuch als Zeichen der Unterordnung unter die Gewalt des Mannes tragen. Und es gibt große nichtchristliche Gemeinschaften, vor allem weite Teile der muslimischen Gemeinschaft, die aus religiösen Grün-

den die Gleichstellung von Mann und Frau ablehnen. Kann jemand, der diese Überzeugung teilt, Bürger dieses Landes sein? Wohlgermerkt: Es wird ihm nicht die Übernahme christlicher Wertvorstellungen, aber die Anerkennung der staatlichen Wertsetzung zugemutet. Doch seine Religion ist dagegen. Was nun?

Wo endet die positive Religionsfreiheit? Sie ist offenbar nicht unbeschränkt, sondern findet ihre Grenze an den Wertsetzungen des Grundgesetzes. Diese Wertsetzungen lassen sich nicht „vernünftig“ begründen. Sie gelten, weil sie im Grundgesetz stehen, und sind, in der Tiefe betrachtet, eben doch religiös begründet, allerdings nicht in den Überzeugungen einer bestimmten Religion, sondern in der geschichtlich aus vielen Quellen entstandenen gemeinsamen Überzeugung der Staatsbürger. Sie sind das Ergebnis der europäischen Kulturgeschichte und stellen die alle Bürger verbindende „bürgerliche Religion“ (civil religion) dar, sind also in diesem Sinne auch „Religion“. Unser Staatswesen und unsere Rechtsordnung sind nicht in schrankenloser Weise „weltanschaulich neutral“.

Christen fällt es kaum auf, dass sie neben ihrem christlichen Glauben auch die „bürgerliche Religion“ des Staates bejahen, denn zwischen beiden gibt es große Übereinstimmungen. Für Menschen aus anderen Religionen und Kulturen kann es da Probleme geben. Ihnen wird eine Anpassungsbewegung abverlangt, über die man sich klar sein muss, auf die wir aber nicht verzichten können. Nicht aus christlichen Gründen, sondern weil das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland für alle Staatsbürger gilt. Davon kann es keine Ausnahmen geben, auch nicht aus religiösen Gründen. Es ist jedoch nicht in erster Linie Aufgabe der Kirchen oder Religionsgemeinschaften, die Werte, die in unserem Staat gelten, lebendig zu erhalten, sondern es ist die Aufgabe aller Staatsbürger, unsere Rechtsordnung innerlich zu bejahen, politisch zu unterstützen und in Gesellschaft und Öffentlichkeit zu verteidigen. Das also wird von jedem verlangt, der Bürger dieses Landes sein will: dass er die Wertordnung des Grundgesetzes anerkennt und unterstützt. Denn sie ist es, die uns alle verbindet und die dem öffentlichen Frieden dient. Im Übrigen mag jeder denken, was er will.

P. i. R. Dr. Alfred Rauhaus, Weener

VEM – Rassismus gegen Papuas beenden

Im Zuge der Anti-Rassismus-Demonstrationen in den USA, nach dem durch Polizeigewalt verursachten Tod von George Floyd und der weltweiten aktuellen Aufmerksamkeit für dieses Thema, sind das Westpapua-Netzwerk (WPN) und die Vereinte Evangelische Mission (VEM) besorgt über den anhaltenden Rassismus gegenüber indigenen Papuas und machen auf die Bedeutung der Kampagne #PapuanLivesMatter aufmerksam. Das Westpapua-Netzwerk und die VEM fordern die indonesische Regierung dazu auf, wirksame Maßnahmen gegen Rassismus in Westpapua zu ergreifen und die Menschenrechte der Papuas zu fördern und zu schützen.

#PapuanLivesMatter setzt wie #BlackLivesMatter den Fokus auf den allgemeinen Schutz der Menschenrechte und fordert ein Ende der rassistisch motivierten Polizei- und Militärgewalt in Westpapua. In Westpapua existiert seit vielen Jahrzehnten eine Form von Rassismus, die sich in täglicher Gewalt und Ungleichbehandlung widerspiegelt. Indigene Papuas sind in der Ausübung ihres international geschützten Rechts auf freie Meinungsäußerung massiv eingeschränkt, werden unrechtmäßig inhaftiert und sind regelmäßig Opfer von physischer Polizei- und Militärgewalt. Sie werden von West-Indonesiern aufgrund ihrer dunkleren Haut-



farbe als „Schwein“, „Tier“, „Affe“ und „Hund“ bezeichnet und diskriminiert. Es kommt jedes Jahr zu mehreren Tötungen unbewaffneter Zivilisten unter den Papuas durch indonesische Sicherheitskräfte.

Im August 2019 führte ein Polizeieinsatz unter unverhältnismäßig eingesetzter Gewalt gegen 43 papuanische Studenten zu landesweiten Anti-Rassismus-Protesten. Ausbrüche von rassistisch motivierter Gewalt zwischen indigenen Papuas und Migranten sowie gewalttätiges Einschreiten von Sicherheitskräften bei Demonstrationen hatten in weniger als einem Monat insgesamt 59 Todesopfer gefordert. Die Gerichtsprozesse nach den Unruhen vermochten es nicht, Gerechtigkeit für die Mehrzahl der Opfer und deren Familien herzustellen. Unverhältnismäßig niedrige Strafen für die Täter, die strafrechtliche Verfolgung von Demonstranten sowie die Krimina-

lisierung von politischen Aktivisten und Menschenrechtsverteidigern verstärkten bei vielen Papuas bereits bestehende Gefühle von Wut und Ärger.

Derzeit befinden sich noch über 50 unrechtmäßig inhaftierte Papuas in Haft. Obwohl die UN-Hochkommissarin für Menschenrechte fordert, politische Gefangene während der Corona-Krise frühzeitig zu entlassen, kommt die Zentralregierung in Jakarta dieser Forderung nicht nach.

Die VEM und das Westpapua-Netzwerk verurteilen das repressive Vorgehen der indonesischen Sicherheitskräfte gegenüber der indigenen Papuabevölkerung und sind besorgt, dass die rassistischen Vorfälle gegenüber indigenen Papuas weiter zunehmen.

*Vereinte Evangelische Mission,
Dr. Martina Pauly*

Monatsspruch September 2020

2. Korinther 5, 19

Ja, Gott war es,
der in
Christus
die Welt mit sich
versöhnt hat.

Wo ist Gott?

Wo ist Gott?

Sieht er nicht, was hier bei uns los ist?

Kümmert ihn nicht, was in den letzten Monaten die Welt bewegt hat und noch bewegt?

Oder hat er sich endgültig in sein himmlisches Reich zurückgezogen?

Wo ist Gott?

Nicht wenige Menschen fragen so oder ähnlich in diesen besonderen und bewegten Zeiten.

Angesichts der Covid-19-Pandemie und deren weitreichenden und verheerenden Folgen für Menschen überall auf der Welt – das Virus macht nicht Halt vor von Menschen gesetzten Grenzen – machen sich zunehmend Unsicherheit, Erschrecken und Sprachlosigkeit breit.

Man hat doch so viel getan, um Herr der Lage zu werden und die Krise in den Griff zu bekommen.

„Lockdowns“ wurden weltweit verordnet und das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben soweit runtergefahren wie noch irgendwie zu verantworten war.

Neue Umgangsregeln wurden eingeführt, für (fast) jeden verständlich und leicht zu merken auf den Punkt gebracht, die sogenannten AHA-Regeln (Abstand, Hygiene, Alltagsmasken).

Unzählige Teams von Wissenschaftlern wurden gebildet, um das Virus umfassend zu erforschen und einen Impfstoff zu entwickeln. Und fast täglich bringen Studien immer neue Erkenntnisse, jedoch keine Lösung.

Milliardenpakete wurden geschnürt, um den weltweiten Kollaps zu verhindern und das Rad weiter am Laufen zu halten.

Und wozu haben all diese berechtigten Maßnahmen geführt?

Die Menschen werden müde.

Die einen sehen nach etlichen erfolglosen Monaten keinen Sinn mehr darin, persönlich Verzicht zu üben und sich in den eigenen Möglichkeiten freiwillig einzuschränken, um so vielleicht Menschenleben zu retten. Einige bezweifeln gar den Ernst der Lage und halten sie für eine von Politikern inszenierte Blase. Die anderen haben Angst vor der Zukunft. Sie wollen ja tun, was sie können, aber wird das Leben jemals wieder so sein, wie es vor der Pandemie war? Sie vermissen ihr altes Leben.

Wo ist Gott?

So fragen gläubige Menschen, jedoch auch solche, die bis heute vielleicht keinen Grund hatten, nach ihm zu fragen, weil ihr Leben, weil das Leben im Großen und Ganzen in Ordnung war, die angesichts von Covid-19 nun aber einen anderen Blick auf die Dinge bekommen haben.

Mir selbst ist die Bibel mit ihren unendlich vielen und vielfältigen Geschichten bei meinen Fragen eine große Hilfe.

Und auch wenn es in einem unserer Gebote heißt „Du sollst dir kein Bildnis machen!“, so sind es doch besonders die Bilder, in denen die Bibel von Gott erzählt, die es mir angetan haben. Sie helfen mir in meiner Sprachlosigkeit Worte zu finden, die mir weiterhelfen.

Einige Beispiele

Da wird von Gott als Wolken- und Feuersäule auf dem endlos langen Weg durch die Wüste erzählt (2. Mose 13). Im gewissen Sinne erleben wir heute mit der Pandemie ganz ähnlich eine Art Wüstenzeit. Gott darin als Wolken- und Feuersäule bedeutet für mich, mich jeden Tag neu nach ihm auszurichten, nach ihm zu fragen, mit ihm zu sprechen und bei ihm Wegweisung zu finden, wo ich nicht mehr weiter weiß.

Oder das Bild von den Flügeln Gottes, unter denen ich Sicherheit und Wärme finde (Psalm 91). Gibt es ein schöneres Bild für Geborgenheit und Schutz als das einer Vogelmutter, die ihre Jungen unter ihren Flügeln birgt? Gerade an Tagen, an denen ich mich allein und auf mich gestellt oder von einer Aufgabe überfordert fühle, schenkt mir dieses Bild viel Trost (wie auch die anderen Bilder, die uns dieser Psalm schenkt).

Und dann das Bild von Gott als Vater, der jeden Abend aufs Neue mit ausgestreckten Armen auf mich wartet, ganz egal wie der Tag war (Lukas 13). Der nicht nach meinen Fehlern fragt oder nach meinen Unterlassungen. Ein Bild, das mir persönlich für mein Leben immer wieder Mut macht, denn es geht doch immer wieder so vieles schief. Ein Bild, das ich aber auch für unsere Welt als große Ermutigung empfinde, macht es doch ganz deutlich, dass Gott ihr eben nicht den Rücken gekehrt hat, sondern immer noch da ist und darauf wartet, dass sie sich wieder auf ihn besinnt und seine Schöpfung schützt und bewahrt und am Leben hält.

Und neben diesen biblischen Bildern gibt es eine Geschichte aus der jüdischen Tradition, die Antwort gibt auf die Frage „Wo ist Gott?“:

Ein Schüler kam zu einem Rabbi und fragte: „Früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Warum gibt es die heute nicht mehr?“ Darauf antwortete der Rabbi: „Weil sich niemand mehr so tief bücken will.“

Vielleicht ein Stein auf dem Weg heraus aus diesen besonderen Zeiten: Demut.

Demut anderen und mir selbst gegenüber, Demut gegenüber der Schöpfung und Demut gegenüber Gott! Es wird Zeit, sich (wieder) tiefer zu bücken!

Sylvia van Anken, Wilsum



EVANGELISCH-
ALTREFORMIERTER
FRAUENBUND
GRAFSCHAFT BENTHEIM
UND OSTFRIESLAND

Keine Herbstversammlung

Corona hat uns immer noch im Griff. Aus diesem Grund müssen wir unsere Herbstversammlung, die am 26. September 2020 in Nordhorn stattfinden sollte, leider absagen.

Wir hoffen, dass sich die kritische Lage bald beruhigt und wir im nächsten Jahr unsere geplanten Versammlungen abhalten können.

Bleibt alle gesund und behütet!

Margarete Vogel, Laar

Kirchenmusik und Corona

In der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift „Forum Kirchenmusik“ erscheint ein Editorial von dem Chefredakteur Dr. Klaus-Jürgen Gundlach (*1948). Er ist ein deutscher Kirchenmusiker und Musikwissenschaftler. Seine Ausführungen möchte ich den Grenzbotenlesern nicht vorenthalten.

„Als ich das Vorwort der letzten Ausgabe (Mai/Juni, gd) schrieb, standen wir in Deutschland am Anfang der Pandemie. Einschneidende und schmerzhaft Maßnahmen im Rahmen von Pandemievereinordnungen begannen unser Leben massiv zu verändern. KirchenmusikerInnen sahen sich mit dem Verbot von Gottesdiensten und jeglicher direkter musikalischer Tätigkeit mit anderen Menschen, mit einer nie dagewesenen Situation konfrontiert. Die ureigene Aufgabe des Berufsstandes, gemeinsam mit den Menschen Gott zu loben, war in der traditionellen Form nicht mehr zu leisten.

Inzwischen sind Gottesdienste unter Einhaltung strenger Regeln wieder möglich. Allerdings: Singen verboten! Schwer zu vermitteln, aber in Hinsicht auf die erhöhte Ansteckungsgefahr unabdingbar. Ein großer Respekt muss vielen Kollegen, Kolleginnen und Institutionen erwiesen werden, die versuchen, über die sozialen Medien die Menschen in unserer Gesellschaft mit unserer Musik zu erreichen. Musikalisch gestaltete Gottesdienste und Orgelkonzerte finden sich auf den Internetseiten der Kirchengemeinden und Kantoreien/Chöre. Über Internetplattformen wird versucht, Probenarbeit zu realisieren und Kontakt zu den Chorsängern aufrecht zu erhalten. Das bedeutet einen erheblichen Arbeitsaufwand auf einem bisher eher ungenutzten Territorium.

Eine solche Situation haben wir noch nicht erlebt. Der weitgehende Stillstand im gesellschaftlichen Leben macht uns allen schwer zu schaffen. Mit großer Sorge sehen wir das Schicksal ganzer Berufsgruppen, die um ihre Existenz bangen, und den Rückgang der Industrieproduktion mit ungeahnten Folgen. Die Situation macht was mit uns. Aber was? Mit Sorge sehe ich auf tausende Menschen, die nicht mehr unter Einschränkungen leben wollen und gegen die eingeleiteten Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung demonstrieren, auch noch dicht gedrängt und dabei auf jegliche Vorsicht verzichtend. Ob das Corona-Virus darauf Rücksicht nimmt? Ein Blick auf die enorm hohen Infektionszahlen

z.B. in den Vereinigten Staaten, Brasilien, England, Russland und Italien sollte uns nachdenklich machen. In Deutschland gibt es momentan rund 217000 Infektionsfälle. Glauben wir wirklich, dass wir die Pandemie überstanden haben und zur Normalität zurückkehren können? Hoffen wir, dass sich das nicht als ein Trugschluss erweist. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass das Virus bisher über 9200 Todesfälle in Deutschland gefordert hat!

Bei aller Kritik an mancher behördlichen Maßnahme lässt sich nicht leugnen, dass wir bis jetzt glimpflich davongekommen sind. Auch die Bundesregierung, die Landtagsregierungen (und die Landkreise, gd)

standen mit dem Ausbruch der Pandemie relativ unvorbereitet vor einer völlig neuen Situation. Was da geleistet wurde, um Menschen und Institutionen größtmögliche Unterstützung zukommen zu lassen, halte ich für sehr bemerkenswert (auch das parteiübergreifende harmonische Einvernehmen muss nicht unerwähnt bleiben, gd). Dennoch hält sich die Meinung, der Staat müsse jedem helfen, unbeschadet durch die Krise zu kommen. Das dürfte unmöglich sein. Wir alle werden in unterschiedlichen Bereichen Opfer bringen müssen. Dennoch bin ich froh, in unserem Land zu leben. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Ich hoffe, dass sich die Situation von Ende Mai, als ich diese Zeilen schrieb, bis Ende August, wenn Sie diesen Text lesen, entspannt hat und wünsche Ihnen viel Gottvertrauen in dieser schweren Zeit.“

Gerrit Dams, Neuenhaus
(Das Vorwort wurde von mir leicht bearbeitet und aktualisiert.)

Gefahrenquelle Orgel?

Der Bund Deutscher Orgelbaumeister e.V. (BDO) erklärt zu häufig gestellten Fragen, ob von Orgeln in der Zeit der Corona-Epidemie Gefahren ausgehen und ob und wie die Instrumente gegebenenfalls zu desinfizieren seien:

- Beim Orgelspiel wird im Verhältnis zur Raumgröße nur sehr wenig Luft bewegt. Es entsteht dadurch keine erhöhte Belastung mit Aerosolen. Außerdem ist die Windzufuhr zum Schleudergebläse so weit von potenziellen Verbreitern von Viren entfernt, dass ein Vielfaches der geforderten Mindestabstände gegeben ist.
- Den Orgelspielenden empfiehlt der BDO sorgfältige, intensive und regelmäßige Handhygiene. In den meisten Fällen werden die Instrumente nur von wenigen Personen in größeren Zeitabständen benutzt. Somit sind Oberflächenkontakte unproblematisch.

- Auf keinen Fall sollten Desinfektionsmittel auf Orgelteile aufgebracht werden, zumal die Zusammensetzung vieler momentan verwendeter Präparate oft kaum ermittelbar ist und deshalb Schäden nicht auszuschließen sind. Dies gilt insbesondere für historische Orgeln. Möglich ist jedoch die übliche vorsichtige Reinigung von Orgelspieltischen: Zunächst Staub trocken entfernen, so dann etwaige Schmutzreste mit einem nur leicht angefeuchteten Tuch abwischen.
- Die gewöhnliche Nutzung von Orgeln ist unter Gesichtspunkten des Infektionsschutzes bei sorgfältiger Handhygiene unbedenklich. Desinfektionsmittel sollten an und in Orgeln nicht verwendet werden.

Gerrit Dams, Neuenhaus
(Nach einer BDO Pressemitteilung in ARS ORGANI Juni 2020.)



Foto: Gerrit Dams

Corona-Alltag im Pflegeheim

Risikopatienten, Besuchsverbot, Ausgangsbeschränkungen – die Corona-Pandemie trifft zwar die gesamte Gesellschaft, beeinträchtigt jedoch ganz besonders das Leben der Bewohner und Mitarbeiter in den Senioreneinrichtungen (*Aus Gründen der Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen die männliche Form gewählt, es ist jedoch immer die weibliche Form mitgemeint. Die Red.*). Sie können ihre Kinder, Enkel und Verwandten nicht mehr wie vor dem „Lockdown“ sehen. Besuche sind zwar wieder möglich, aber in sehr befremdlicher Form – es gibt klare Vorgaben, die in den jeweiligen Hygienekonzepten der Einrichtungen begründet sind. Unterschiede bei den Vorgaben entstehen aufgrund unterschiedlicher Gebäudestrukturen oder grundsätzlich anderer Wohnkonzepte. Jede Einrichtung entwirft und verantwortet ein eigenes Hygienekonzept.

„Am Anfang dachte ich, das geht nicht lange gut“

Die Versorgung von Patienten in Pflegeheimen und Einrichtungen der stationären Altenhilfe während der Covid-19-Pandemie ist eine große Herausforderung – vor allem für die vielen Kollegen in den ambulanten und stationären Hauswirtschafts-, Pflege-, und Betreuungseinrichtungen. Sie versorgen Menschen, die aufgrund ihrer Vorerkrankungen oder der altersbedingten Beeinträchtigungen zu der am stärksten gefährdeten Risikogruppe zählen. Zu Beginn der Corona-Krise, als das Ausmaß und die Dauer der Pandemie noch gar nicht abzusehen waren, war ich besorgt. Ich dachte, dass das nicht lange gut gehen könne: Besuchsverbot und die Gefahr eines Ausbruchs des Virus bei den 129 Bewohnern und den Mitarbeitern der Einrichtung, die ich leite. Ist es doch gerade für viele Bewohner ein Höhepunkt des Tages, wenn sie Besuch von ihrer Familie bekommen. Es gab, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine Probleme und alle Angehörigen hatten von Anfang an Verständnis für die Maßnahmen. Vielmehr noch: Wir wurden von vielen Seiten mit Briefen, Selbstgebasteltem, Bildern und bemalten Steinen motiviert durchzuhalten. Ganz besonders freuten die Bewohner sich auch über „Osterpost“

von Nachbarskindern und gefüllten Osterkörbchen.



Erfahrungen der Pflegekräfte

Dass sich im März viele Menschen abends auf Balkone und Straßen stellten, laut applaudierten und musizierten, war eine schöne Geste. Es war zu spüren: Wir würdigen euren täglichen Einsatz und sind dankbar. Eine tolle Erfahrung, da Pflegeeinrichtungen sonst unter dem Generalverdacht schlechter Versorgungen stehen und von unzähligen Gesetzen und Kontrollinstanzen geregelt werden. Es brauchte erst diese Pandemie, um bewusst zu machen, was wirklich wichtig ist: Ohne die versorgenden Berufe der Pflege und Betreuung würde unser System schnell kollabieren. Und es waren sie, die sich durch ständigen Kontakt zu Kranken und anfänglich mangels Schutzausrüstung einem erhöhten Risiko ausgesetzt haben. Wertschätzung allein reicht nicht – wir brauchen Kollegen, mit denen sich die geistig und körperlich fordernde Arbeit geteilt und getragen wird. Wir stellen nichts her, wir bewahren und begleiten nur das Leben. Unser Beitrag zum Wirtschaftswachstum beträgt null Komma nichts. „Alles, was wir tun, ist Kranke und Hochbetagte zu unterstützen, das ist unbezahlbar“, schreibt Nina Böhmer in ihrem Buch „Euren Applaus könnt ihr euch sonst wohin stecken“. Ventile, wie Sport,

Musik oder Gottesdienste geben Kraft für die oft emotionale und herausfordernde Arbeit an und mit den Bewohnern sowie die Begleitung bis an deren Lebensende.

Es ist viel besser, beim HERRN Schutz zu suchen, als sich auf Menschen zu verlassen. (Psalm 118,8)

Wie erging es den Bewohnern?

Da die gesundheitliche Lage sich auch in Deutschland immer weiter zuspitzte, haben wir alle wohnbereichsübergreifenden Veranstaltungen eingestellt. Bei möglichen positiv Getesteten hätten wir die Bewohner und die Wohnbereiche immer weiter separieren können. Die

Kollegen sind in fest zugeordneten Bereichen tätig, dadurch haben wir die Kreuzungen verhindert. Ein „Not-Veranstaltungskalender“ wurde von den Betreuungskräften umgesetzt.

Die externen Dienstleister – Physio- und Ergotherapeuten, Podologen und Friseure – hatten „Besuchsverbot“. Alle Mitarbeiter tragen verpflichtend MNS-Masken im Dienst. Angehörige, die ans Fenster kommen? Warum nicht. Nach vorheriger Terminabsprache konnten Angehörige und Bewohner sich durch ein Fenster „sehen“ und über ein Mikrofon unterhalten. Um den Kontakt zur Familie jedoch nicht völlig zu unterbrechen, haben wir mit Einführung des Betretungsverbot eine WhatsApp- und eine Video-Sprechstunde eingerichtet, über die Nachrichten, Fotos, Videos an die Bewohner geschickt, um von diesen ggf. eine Antwort zu bekommen. Eine Betreuungsassistentin geht damit von Zimmer zu Zimmer. So haben die Bewohner jeden Tag die Möglichkeit „nach Hause zu telefonieren“. Außerdem haben wir die Angehörigen dazu ermuntert, ihren Lieben einfach E-Mails zu senden. Die werden dann auch von unseren Betreuungsassistentinnen vorgelesen. Eine Bewohnerin hatte zu ihrem Geburtstag

über WhatsApp einen Video-Anruf von ihrer Familie, über die sie sich unglaublich freute. Für Menschen, die an Demenz erkrankt sind, ist diese Situation natürlich erst recht kompliziert. Auch sie haben die Möglichkeit, über Telefon Kontakt zu ihren Familien zu halten. Aber oft verstehen sie einfach nicht, was da passiert oder was ein Telefon ist. Zudem fällt es ihnen schwer, Stimmen beim Telefonieren zuzuordnen. Auch hierauf sind die Betreuungsassistentinnen eingestellt und widmen den Demenzkranken besondere Aufmerksamkeit. Durch das Tragen der MNS-Masken ist insbesondere die Begleitung dieser Bewohnergruppe schwierig, da sehr viel über Mimik, aber auch durch den Körperkontakt gearbeitet wird.

In den palliativen Lebenssituationen haben wir die Angehörigen jederzeit unter Einhaltung der hygienischen Regeln in die Begleitung und Versorgung mit eingebunden. Neuaufnahmen in der Einrichtung gestalteten sich schwieriger, da nicht wie gewohnt durch Angehörige die Eingewöhnungsphase mitgestaltet und begleitet werden konnte.

Auch sonst versuchen wir alles, um den Bewohnern diese außergewöhnliche Zeit so angenehm wie möglich zu machen. Jeden Tag wird aus der Zeitung vorgelesen, damit die Bewohner wissen und verstehen, was passiert. Nicht nur in diesen Zeiten sorgen solche Maßnahmen für Strukturen, die sehr wichtig sind. Wir haben unsere Bewohner in fünf Gruppen geteilt. Jede Gruppe nimmt zum Beispiel an einem anderen Ort ihre Mahlzeiten ein. Außerdem gibt es für jede Gruppe einen Betreuer.

Die Veranstaltungen haben wir wieder aufgenommen, aufgeteilt in jeweils zwei Termine. So halten wir die Anzahl der Teilnehmenden begrenzt. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter begleiten und unterstützen uns – ein toller und wichtiger Dienst. Nach Terminabsprache und unter Einhaltung des Hygienekonzeptes sind seit Ende Mai auch wieder Besuche im Haus möglich. Andachten – ein sehr wichtiger Bestandteil der Wochenstruktur für viele Bewohner – finden wieder durch die Pastoren der Ortsgemeinden statt.

Fürsorge und Zuhören sind für unsere Arbeit ganz wichtig. Sind es doch gerade die Bewohner, die eine ähnliche Situation schon einmal erlebt haben. Bei vielen gibt es Redebedarf. Erinnerungen aus den

Kriegszeiten werden bei manchen wieder wach und viele möchten nun verstärkt von früher erzählen. Wir nehmen uns gerne mal zehn Minuten mehr Zeit und hören einfach zu. Heute sind sie zwar nicht eingesperrt, aber ihre menschlichen, persönlichen Kontakte zur Familie blieben lange Wochen ausgesperrt. Die Bewohner und Mitarbeiter waren somit zumindest innerhalb der Einrichtung nicht ganz ohne soziale, menschliche Kontakte.

Die Corona-Pandemie ist aus globaler Sicht nichts anderes als eine Krise. Dennoch bringt sie, wenn man genauer hinsieht, auch Gutes hervor. So sagte der deutsche Fußball-Bundestrainer Joachim Löw am 22. März, dass „die Erde sich ein bisschen stemmt und wehrt gegen

die Menschen und deren Tun. Weil der Mensch immer denkt, dass er alles weiß und alles kann“.

Den Menschen ein „Danke“ und ein Lächeln zu schenken, sollte nicht nur in Ausnahmesituationen wie in der Zeit dieser Pandemie das Mindeste sein. Es sollte zum Alltag gehören. Und es sollte nur ein Aspekt sein. Die Personal-lücke in der Pflege wird sich nicht schließen, wenn den Worten der Anerkennung nicht auch Taten folgen. Es darf deshalb nicht bei Lippenbekenntnissen bleiben – auch im eigenen Interesse.

Als das Jesus hörte, sprach er: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. (Matthäus 9, 12)

Friedbert Poffers, Nordhorn

Hilfsgütersammlung für Rumänien

Der Arbeitskreis wird trotz der Corona-Bedingungen seine Arbeit in Rumänien fortsetzen und erbittet daher weiterhin ihre Unterstützung.

Der Transport im Frühjahr musste leider ausfallen. Es besteht jetzt die Möglichkeit Hilfstransporte wieder durchzuführen. Der nächste Transport findet Ende September 2020 statt.

Gefragt sind vor allen Dingen Kleidung und Schuhe für Damen, Herren, Jugend-

liche, Kinder und Babys/Kleinkinder sowie Oberbetten und Bettwäsche.

Bitte beachten: „Qualität geht vor Menge!“

Für die Diakoniestationen werden Einmalwindeln für Erwachsene, Hilfs- und Pflegemittel benötigt.

Den Termin der Abgabemöglichkeit erfragen Sie bitte bei ihrer örtlichen Kirchengemeinde. *Arbeitskreis Rumänienhilfe i.A. Alfred Alsmeyer, Rechnungsführer*



„Um seines Namens willen“

Wegen Corona musste im Frühjahr die Veranstaltung mit Pastor René van der Wolf aus Hardenberg (Niederlande) ausfallen. Wenn sich nichts Grundlegendes ändert, wird der Abend jetzt mit Zustimmung der Kirchengemeinde Uelsen unter Einhaltung der dann geltenden Auflagen nachgeholt am

**Dienstag, 15. September 2020 um 20 Uhr
im Ev.-altref. Gemeindezentrum in Uelsen.**

Das Thema des Abends ist:

**„Um seines Namens willen“. Warum gibt uns Gott
all die Zusagen in Psalm 23?**

Drs. R. van der Wolf (1964 geboren) ist seit 2009 Pastor der GKN (Gereformeerde Kerken Nederland) in Hardenberg. Seit letztem Jahr ist er auch Teilzeit-Dozent für Praktische Theologie und Tutor an den GKN. Er lehrt zudem Praktische Theologie an der RTS (Reformatorsch Theologisches Seminar) in Heidelberg, wo sich die Studenten auf die Missionsarbeit in Deutschland vorbereiten. Als PhD graduate-Student (an der TUA in Apeldoorn) arbeitet er an einer Dissertation über die homiletischen Prinzipien bei Bullinger, wie sie in seine „Dekaden“ aufgenommen wurden. Er beherrscht die deutsche Sprache sehr gut.

Wir versuchen den Vortrag anschließend als Video auf unsere Seite zu stellen.

**Auch weitere Informationen und kurzfristige
Mitteilungen auf www.vortragsabende-uelсен.com**

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

Viel zu früh müssen wir Abschied nehmen von unserer lieben Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Cousine

Gisela Köster

Sie starb im Alter von 60 Jahren.

Wir sind sehr traurig, aber wissen sie geborgen in Gottes Hand.

In liebevoller Erinnerung

**Hendrik und Irma Köster
Heike und Jan Schoemaker
Jutta und Jürgen Weiden
Renate und Georg Assink
Nichten und Neffen
und alle Angehörigen**

Nordhorn, Hoogstede, Veldhausen

Traueranschrift: Familie Hendrik Köster

Hauptstraße 27, 49846 Hoogstede

Aus den Kirchenbüchern

Getauft wurden:

26.07.20	Oskar Johann Naber	Emlichheim
02.08.20	Emma Preukschat	Nordhorn

Getraut wurden:

01.08.20	Jannick und Jenni Brünink, geb. Schettulat	Ihrhove
----------	---	---------

Gestorben sind:

13.07.20	Berend Hensen	89 Jahre	Veldhausen
13.07.20	Hans-Gerd Olthuis	70 Jahre	Nordhorn
23.07.20	Hindrik Walkotte	88 Jahre	Hoogstede
26.07.20	Hermann Borgman	89 Jahre	Emlichheim
02.08.20	Gertrude Koonen, geb. Konjer	93 Jahre	Bad Bentheim
	Gisela Köster	60 Jahre	Hoogstede
05.08.20	Wilhelm Vennegeerts	80 Jahre	Bunde

Der Grenzbote

erscheint monatlich (letzter Sonntag).

Herausgeber: Synode der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen

Redaktion: Pastor Dieter Bouws, Uelsen (*db*), Pastorin Sylvia van Anken, Wilsum (*sva*), Sven Hensen, Nordhorn (*sh*), Johann Vogel, Laar (*fv*)

Schriftleitung: Pastor Lothar Heetderks, Ostendorphskamp 2, 26810 WOL-Ihrhove, Tel.: 04955/9868891, E-Mail: grenzbote@altreformiert.de

Redaktionsschluss für die September-Ausgabe: 7. September 2020; namentlich gekennzeichnete Artikel werden von den Autoren selbst verantwortet.

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang

Bezugsgebühren: Der Grenzbote liegt gratis in den Kirchen aus und wird über Kollekten (im August) und Spenden finanziert. Zudem wird die jeweilige Ausgabe auf der Homepage der Ev.-altreformierten Kirche veröffentlicht (www.altreformiert.de). Interessenten außerhalb der altreformierten Kirchengemeinden können den Grenzbote gegen Erstattung der Unkosten per Post beziehen (bitte bei Johann Vogel, Telefon: 05947/314 oder E-Mail: vogel-johann@gmx.de melden) oder gratis per E-Mail zugestellt bekommen.

Anzeigen: € 0,50 je Millimeterzeile bei halbsseitiger Breite

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Psalm 73, 23+24

Mit einem Herzen voller Trauer, aber dankbar für die gemeinsame schöne Zeit, die wir mit ihm erleben durften, nehmen wir Abschied von meinem innigst geliebten Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, unserem lieben Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Hindrik Walkotte

Er starb im gesegneten Alter von 88 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit

Deine Aaltje

Heinrich und Heike

Tim – Lena, Maik

Helmut und Riët

Gerold und Gabi

Julia – Fynn, Lisa

und alle Angehörigen

49824 Emlichheim, Hoogstede, den 23. Juli 2020
Huskamp 22

Früher: 49846 Hoogstede, Schlättstiege 13